

Die Mär vom Rocker-Krieg

Heinos neue CD ist ein konstruierter Aufreger



Volksmusik-Star Heino als Rocker.

„Das verbotene Album“ ist der Untertitel von Heinos neuer CD. Auf der singt der 74-Jährige Lieder von Rammstein und den Ärzten, Peter Fox und den Fanta 4. Doch verboten ist dabei nur eines: Die marktschreierische Vermarktung der Scheibe.

„Rockerkrieg gegen Heino“ titelte die *Bild*-Zeitung Ende Januar und befeuerte damit einen Streit, von dem bis dato gar keiner wusste. Angeblich, so das Blatt, würden die Musiker von Rammstein und den Ärzten toben, weil ausgerechnet Schlaggerbarde Heino („Schwarzbraun ist die Haselnuss“) Lieder von ihnen nachspielt. Dummerweise wussten besagte Rockbands – wie auch der Rest der Menschheit – gar nichts von der Platte, die erst am 1. Februar in die Läden kam.

Mit dem konstruierten Aufreger verkauft sich „Mit freundlichen Grüßen – das verbotene Album“ seither prächtig. Verboten ist an Heinos neuer Scheibe derweil gar nichts: Wie jeder Künstler, so hat auch der sturmefeste Barde („Jetzt zeige ich den jungen Leuten mal, was man aus ihren Liedern machen kann!“) das Recht, fremde Songs zu covern, also nachzuspielen, so lange er weder Text noch Töne verändert.

Steifer Stil

Zu eigenständigen Interpretationen wie etwa Hildegard Knefs gebrochener Version des Rammstein-Hits „Engel“ reicht es bei Heino trotzdem nicht. Klar taugt das für einen schnellen Lacher, wenn die Ikone des konservativen deutschen Liedguts Textzeilen singt wie „Und immer deine Freunde, ihr nehmt doch alle Drogen, und ständig dieser Lärm“ (Die Ärzte). Trotzdem wird man das Gefühl nicht los, dass der Rheinländer keinen Bezug zu den solide um ihn herum produzierten Nummern hat, die er in seinem markant-steifen Stil singt.

Die Posse geht derweil unverdrossen weiter. Weil Schlagler und harte Rockmusik längst Brüder im Geiste sind, hat nun die deutsche Metalcore-Kapelle Callejon den Volksbarden nach Wacken auf das weltgrößte Heavy Metal Open Air eingeladen. Da dürfte es nicht lange dauern, bis in diesem Zusammenhang endlich auch das ach so beliebte Wörtchen „Kult“ fällt. *gnad*

Nürnberg zeigt Wagner von der heiteren Seite

Festival errichtet ein Zirkus-Zelt im Stadtpark für ein komödiantisches Programm rund um den Komponisten

Nürnberg „Wagner“, und das ein ganzes Jahr lang. Allerdings möchte man dem „Götterdämmerungs“-Komponisten eine leichte, wenn möglich sogar heitere und auch freche Seite abgewinnen. Und so lädt man vom 27. Juni bis 9. Juli in den „Circus Wagner“.

Es ist historisch belegt: Richard Wagner liebte Zirkus und Akrobatik. Und er tanzte – zum Leidwesen von Cosima – nicht nur symbolisch auf dem Seil. Er hat sogar eine Oper komponiert, in der ein Wanderzirkus eine wichtige Rolle spielt. Deshalb lag es für die Pocket Opera (POC) und das Kulturreferat nahe, ein Zelt aufzuschlagen. Das wird im Stadtpark gegenüber der Reformations-Gedächtnis-Kirche geschehen, womit ein anderer Bezugspunkt zur Nürnberger Musikgeschichte hergestellt ist: Auf diesem Gelände fand 1861 das 1. Deutsche Sängerfest mit 20 000 Teilnehmern statt.

Erst 1994 wiedergefunden

Die komische Oper oder – viel treffender – das Singspiel mit dem Zirkus hat den packenden Titel „Männerlist größer als Frauenlist oder Die glückliche Bärenfamilie“ und soll von der Pocket Opera am 27. Juni uraufgeführt werden. Denn das Werk, das zwischen „Liebesverbot“ und „Rienzi“ entstand, blieb unvollendet und wurde erst 1994 wieder aufgefunden. Doch mit der Uraufführung in Nürnberg wird es nichts werden: die „hauptstadtooper“ in Berlin (eine freie Musiktheatertruppe wie die POC) kommt mit ihrer Version des stark autobiografisch gefärbten Stückes bereits am 7. März heraus und sichert sich so den Eintrag in die Annalen der Operngeschichte.

Für die Nürnberger Fassung schreibt POC-Chef Franz Killer über die drei erhaltenen Musiknummern hinaus eine Musik, die sich an dem orientiert, was Wagner im Winter 1836/37 in Königsberg sonst noch komponierte, darunter Lieder und Klavierwerke. Inszenieren wird das Ganze Peter P.



Matthias Egersdörfer (vorne) und das „Ensemble Kontraste“ wagen eine fränkische Lesart von Nestroys „Tannhäuser“-Parodie. Foto: Rainer Pirzkal

Pachl – als gebürtiger Bayreuther und Theatermann natürlich mit einer großen Wagner-Affinität ausgestattet.

Den Stoff entlehnte Wagner aus der orientalischen Sammlung „1001 Nacht“. „Aber er münzte ihn ziemlich autobiografisch um“, erläutert Pachl.

So kommt darin ein Julius vor, der Goldschmied ist – genau wie Wagners Bruder Julius. Und dessen Nachname Wander ist sicher auch nicht zufällig. Dass sich die Braut in der Hochzeitsnacht als Monster erweist, deutet Pachl schmunzelnd als kleine Reminis-

zenz Wagners daran, dass die junge Ehe mit seiner ersten Frau Minna zu diesem Zeitpunkt schon kriselte. Schließlich war man erst seit wenigen Wochen verheiratet. . .

„Früher hat die Pocket Opera große Opern auf kleines Format gebracht, jetzt machen wir eben kleine Opern groß“, bringt Franz Killer die Motivation für das Stück auf den Punkt. Die POC hatte schon länger eine Neigung zu Wagner: Legendär ist jene „Ring“-Produktion in der Kongresshalle, als es dort noch kein Doku-Zentrum gab, oder die kürzliche „Holländer“-Adaption im Waschsalon.

Egersdörfer macht „Tannhäuser“

Große Oper reizt auch den Kabarettisten Matthias Egersdörfer, der sich zusammen mit dem „Ensemble Kontraste“ den „Tannhäuser“ vornähmt. Aber nicht in der Originalfassung, sondern in der Wiener Parodie „Tannhäuser oder Die Prügelei auf der Wartburg“ von Johann Nepomuk Nestroy mit der Musik von Carl Binder.

Folglich nennt man das Unternehmen, für das Manfred Knaak eine Neuvertonung vornimmt, eine „übermühtige Kurzfassung eines Wagner-Enthusiasten“. Stefan Danhof, der Ideengeber vom „Ensemble Kontraste“, bezeichnet die beteiligte Instrumentenauswahl als „Helge Schneider-Besetzung“: Geige, Bratsche, Flügelhorn, Trompete, E-Gitarre und Hammondorgel – eben alles, was garantiert nicht zusammenpasst. . . Premiere ist am 3. Juli im „Circus Wagner“.

Dort will das Puppentheater Waidspeicher auch den „Ring des Nibelungen“ an einem Abend aufführen und „Mnozil Brass“ seine Wagner-Comedy „Hojojoto“ zum Besten geben, die im Januar in Bayreuth herauskam. Es soll also ziemlich zugehen – nur nicht bierernst. Andreas Radlmaier vom Kulturprojekte-Büro: „Wir wollen all jene mit Wagner in Kontakt bringen, die ihn vielleicht noch nicht kennen.“ JENS VOSKAMP

@ www.nuernberg-spielt-wagner.de

Ein Fest für Schauspieler

„Die Dummheit“: Souveräner Theaterspaß in Regensburg

Regisseur Florian Lutz zeigt mit einem Stück argentinischer Gegenwartsdramatik, wie man aus einem eher schwachen Stoff einen guten Theaterabend zaubern kann.

Dies ist ein Fest für Schauspieler – und mithin auch fürs Publikum. Zwar hat Rafael Spregelburds Stück „Die Dummheit“ erkleckliche Längen, die daher rühren, dass der Text selbst schwächelt, aber die fünf putzmunteren Akteure reißen's in einer Neuinszenierung des Stoffs im Regensburger Theater am Haidplatz dennoch immer wieder raus.

In der „Dummheit“ treffen fünf verschiedene Handlungsstränge in diversen Hotelzimmern aufeinander, vermischen sich zunehmend und finden teilweise sogar parallel statt. Im Prinzip ist diese Erzählweise stark von Kino-Sehgewohnheiten geprägt, verbindet viele schon länger bekannte komödiantische Film-Motive und hat bei aller reichlichen bis geschwätzigen Textfülle dennoch erstaunlich wenig Subtext. Regisseur Florian Lutz reagiert auf diese Vorgaben souverän und kess, streicht tapfer und verwandelt das Spiel schwuppdwipp in besagtes Schauspielerefest.

Denn die Spieler schlüpfen bei besagter Handlungswirrsal alle Damen lang in neue Rollen. Das ist zum einen ein logistisches Problem. Wie nur schaffen die es, sich so schnell umzuziehen? Kein Wunder, dass beim Schlussapplaus am Premierabend gleich das ganze Team, das hinter den Kulissen im Einsatz war, mit auf die Bühne kam: Eine Paradeinszenierung zur Beweisführung, wie wichtig ein gut funktionierender Betrieb für jedes moderne Theater ist.

Genuss fürs Publikum

Und daraus wird dann auch ein Genuss fürs Publikum: Jeder der fünf Akteure übernimmt vier bis fünf Rollen, wandelt sich dafür grundlegend alle zwei Minuten neu und verursacht so zwei Stunden Zuschauerpaß. Nebenbei schieben und montieren sie sich auf zunächst leerer Bühne jede Szene neu aus mobilen Wand-, Tür- und Möbeleinheiten zusammen: Ein Requisiten-, Klamotten- und Ausstattungsgesamtkunstwerk von Monika Frenz.



Wandlungsfähig: Pina Kühr, hier als junge Kunstwissenschaftlerin. Foto: Sarah Rubensdörffer

Es gibt herrliche Szenen wie diejenige mit Silke Heise und Gunnar Blume, die – in leicht proliger Anmutung – erfolglos und schwerst schüchtern versuchen, einander näherzukommen. Davor und danach sind sie auch brave Ehefrau, kriminelle Kunstlehrerin und besoffene Kinomitarbeiterin (Heise) sowie seniler Wissenschaftler, homosexueller Polizist, japanischer Unternehmer und sizilianischer Mafioso (Blume).

Auch Thomas Birnstiel ist ein solcher, nebst Kunsthehler, korrupter Polizeibeamter und Casino-Betrüger. Ferre Brockmeyer darf seine Wandlungsfähigkeit unter anderem als durchgeknallter Musikproduzent, als Polizist, der die Uniform fallen lässt, und texanischer Ölzar unter Beweis stellen.

Und überaus großartig ist Pina Kühr: Wie sie es hinbekommt, von der naiven, traurigen und liebesbedürftigen Susi Preis zur toughen Journalistin Veronika Altmann zu werden, dann zur gelähmten Ivy Posgat, zur klugen Kunstspezialistin Florentine Cohen, zu Maggie Dorsch, der aufgedunsenen Ruhrpott-Queen im Trainingsanzug und schließlich alles wieder zurückspult – das ist aller Ehren wert. Hut ab vor dieser Schauspielereleistung. CHRISTIAN MUGGENTHALER

➊ Nächste Aufführungen: 5., 10., 13.-16., 19.-22., 24., 28. Februar. Kartentelefon: 0941/5 07 24 24

Dunkles Kapitel der Filmgeschichte

Leni Riefenstahls Dreharbeiten zu „Tiefland“ sollen ins Kino kommen

Für ihren Film „Tiefland“ beschäftigte die Regisseurin Leni Riefenstahl (1902-2003) Insassen aus Konzentrationslagern als Statisten. Hunderte von Darstellern, vor allem Sinti und Roma, wurden 1942 unter anderem aus dem Zwangslager Marzahn in Berlin zu den Dreharbeiten befohlen. Mit dem Spielfilm „The Flickering Light“ (Das flackernde Licht) will der US-Drehbuchautor und Produzent J. Michael Straczynski dieses dunkle Kapitel der Filmgeschichte jetzt nach-erzählen.

Die Dreharbeiten sollen im November 2013 im Studio Babelsberg bei Potsdam starten, wo Riefenstahl „Tiefland“ vor 71 Jahren drehte. Wegen des Krieges kam der Film erst 1954 in die Kinos. Straczynski hat sich bisher vor allem als Drehbuchautor und Produzent in Hollywood einen Namen gemacht, bei „The Flickering Light“ führt er erstmals Regie.

Leni Riefenstahl drehte mehrere Propagandafilme für die Nationalsozialisten, darunter „Triumph des Willens“ zum Nazi-„Reichsparteitag“ in Nürnberg und den Film zu den Olympischen Spielen 1936 in Berlin. *dpa*

„Ich will bescheiden bleiben“

Interview mit Chamisso-Preisträgerin Marjana Gaponenko

Mit einer Pelzstola um die Schultern sitzt Marjana Gaponenko (31) in der gut geheizten Suite eines Münchner Nobel-Hotels. Die gebürtige Ukrainerin, die inzwischen in Mainz lebt, ist als Person eine ebenso faszinierende Erscheinung wie als Schriftstellerin: Ihr neuer, im Suhrkamp Verlag erschienener Roman „Wer ist Martha?“ handelt von einem steinal-

ten Vogelkundler, der seine letzten Tage im teuersten Wiener Grandhotel verbringt. Am 28. Februar wird Marjana Gaponenko dafür in München der Adelbert-von-Chamisso-Preis (15000 Euro) der Robert-Bosch-Stiftung verliehen – eine Auszeichnung für Autoren, die auf Deutsch schreiben, obwohl sie eine andere Muttersprache haben.

Frau Gaponenko, wie kamen Sie dazu, auf Deutsch zu schreiben?

Marjana Gaponenko: Ich bin da reingerutscht. Von Natur aus bin ich eher faul oder bequem, aber zu Übungszwecken schrieb ich schon als Schülerin kleine Geschichten auf Deutsch und habe gemerkt: das ist eine schöne Art, zu leben. Man fühlt sich so verbrüdet mit der Welt, die man da beschwört. Außerdem habe ich ja nichts anderes gelernt. Was ich sehr bedauere.

Wie das? Genügt es nicht, was Sie können?

Gaponenko: Ich würde gerne etwa bei einem Schreiner in die Lehre gehen, denn das ist das, was mir fehlt: einen Tisch oder einen Stuhl machen zu können. Das ist so rustikal-schön, so menschlich und edel. Ich interessiere mich sehr für schöne Hölzer und Möbel. Das waren mal Bäume, Lebewesen, die im Überlebenskampf standen. Jeder Baum hat eine Geschichte. Insofern bin ich den Tischen und Stühlen dankbar. . .

Schöne Möbel gibt's auch im Wiener Hotel Imperial, wo Ihr preisgekrönter Roman spielt. Haben Sie ein Faible für Grandhotels?

Gaponenko: In jungen Jahren schon, aber inzwischen nicht mehr, denn ich weiß, dass das alles nicht ganz echt ist. Die Stuckdecken, die Leute, die ein- und ausziehen, das ist wie ein Theater.

Was bedeutet Ihnen der Preis?

Gaponenko: Ich fühle mich alt dadurch, weil ich ernstgenommen wurde. Die Juroren sind alle hochkarätige Persönlichkeiten, das ist die Elite. Natürlich freut mich der Preis sehr, so etwas schmeichelt einem. Aber das ist ein eitles Gefühl, da muss man aufpas-

sen. Ich bin ein ganz bescheidener Mensch, ich möchte bescheiden bleiben, ich bin schlicht, wie die Natur. Das ist mein Ziel: dass ich immer schlichter werde und einfacher.

Wie ist das, in einer „fremden“ Sprache zu schreiben?

Gaponenko: Es ist ein Vorteil, weil man immer vergleichen kann; die Muttersprache schwingt ja im Hintergrund mit beim Schreiben. Dadurch entsteht so eine zeitliche Verzögerung im Denken. Ich bin übrigens mittlerweile überzeugt, dass es eine Illusion ist, zu glauben, wir würden in Worten denken. Denn die Gedanken sind wirklich frei, die haben keine Sprache, auch keine Regeln, ja vielleicht gibt es die Gedanken sogar kaum. Sie sind nur dazu da, uns zu beruhigen, uns das Gefühl zu geben, dass alles seine Ordnung hat.

Ist es darum vielleicht so schwierig, Gedanken in Worte zu fassen?

Gaponenko: Ganz genau! Das ist ungenauer anstrengend, und am Ende kommt nie das dabei raus, was in dem reinen Gedanken war. In Wirklichkeit denkt man vielleicht gar nicht, man wird gedacht, wie im Traum. . . Aber Träume sind wunderbar. Wenn der Tod so wäre wie ein Traum, dann würde ich jubeln.

Wie kommen Sie jetzt auf den Tod? Sie sind doch noch so jung!

Gaponenko: Der Tod beschäftigt mich schon. Ich kann mich wirklich von Herzen freuen, über jede Kleinigkeit, aber ich muss dann immer gleich an den Tod denken, dann ist die Freude noch viel größer. Ich lebe wahnsinnig gern, ich hoffe, das merkt man auch, aber ich bereite mich jeden Tag auf den Tod vor.

Interview: ALEXANDER ALTMANN



Schriftstellerin Marjana Gaponenko. Foto: Rupp